



## Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt beim Missio-Tag in Nürnberg am 3. Oktober 2016

Text: Jeremia 1,4-10:

*Und des HERRN Wort geschah zu mir: Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. Ich aber sprach: Ach, Herr HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR. Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.*



Liebe Gemeinde,

„berufen und gesandt in die Welt, berufen und gesandt in die Gemeinschaft mit Christus“ – das sind die Themen, mit denen Sie sich am heutigen Vormittag und am Nachmittag befasst haben. Und vielleicht haben Sie in den Workshops und im Plenum begeistert erzählt von Erfahrungen, in denen Sie diese Berufung gespürt haben, bei denen Sie die Kraft gespürt haben, die unser Herr Jesus Christus uns

gibt, wenn wir in der Welt wirken, wenn wir versuchen, dem Auftrag, mit dem wir in die Welt gesandt sind, gerecht zu werden.

Ich spüre – das will ich heute einfach einmal so persönlich sagen – viel von dieser Kraft in meinem Amt als Bischof. Wenn ich, wie so oft, irgendwo in einem Festgottesdienst predigen darf, wenn viele da sind und sie laut singen und von dem gemeinsamen Gotteslob einfach eine große Kraft ausgeht, dann ist mir das wie ein starker Rückenwind in mein Amt. Ich spüre diese Kraft aber auch, wenn mir Menschen am Kirchenausgang sagen: Ich bete für Sie – oder wenn ich einen Brief bekomme und da steht drin: „Lieber Herr Bischof, jeden Morgen um 7 Uhr bete ich für Sie. Ich wollte, dass Sie das wissen.“ Und ich denke mir, was ist das für ein Geschenk, das meine Kirche mir macht, dass Menschen für mich beten!

Ich weiß, dass Sie als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Kirche nicht immer die Erfahrung machen, dass die Kirche so voll ist und so laut gesungen wird wie wenn der Bischof da ist. Aber auch Sie machen – da bin ich sicher – in allem Auf und Ab der täglichen Arbeit immer wieder solche Erfahrungen: dass Sie im Gottesdienst spüren: jetzt ist der Geist da und gibt mir Rückenwind. Oder von einem Menschen, um den Sie sich vielleicht lange gekümmert haben, ohne dass es einen Unterschied zu machen schien, kommt plötzlich etwas zurück. Und Sie wissen, es hat sich gelohnt, soviel Zeit und Liebe zu investieren. Und ich bin sicher, dass auch für Sie gebetet wird. Ich selbst bete für Sie – und viele meiner Gebete sind Dankgebete. Für all den Einsatz, den Sie für unsere Kirche zeigen, für all den Schatz der Liebe, der in Ihrer Arbeit tagtäglich zum Ausdruck kommt. Und ich bete dafür, dass Gott Ihnen weiterhin Kraft für Ihren Dienst geben möge.

Wir brauchen alle Gottes gute Begleitung. Denn manchmal scheint die Aufgabe so groß. Und die eigene Kraft so klein. Und es ist gut zu wissen, dass es schon einem so eindrucksvollen Mann wie Jeremia so gegangen ist. Jeremia sagt: „Ach, Herr HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.“

Ja, es tut gut zu wissen, dass ein big name wie Jeremia den Zweifel, ob er seiner Aufgabe gewachsen sein würde, auch schon hatte.

Was Gott ihm dann mit auf den Weg gibt, ist in seinem seelsorgerlichen Steigerungsbogen schon bemerkenswert. Der erste Teil ist ziemlich rüde: „Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete.“ Eine von diesen modernen Bibelübersetzungen in heutiger Sprache für junge Leute würde es wahrscheinlich so übersetzen: „Halt die Klappe und mach, was ich dir sage!“. Gott lässt die Zweifel nicht gelten und sagt einfach: du wirst gebraucht. Du kannst das. Also mach. Manchmal wirken solche klaren Ansagen ja auch bei uns befreiend, wenn wir uns den Kopf zermartern.

Aber eben nur, wenn das Zweite auch im Herzen klar ist, was Gott sagt. Du kannst dich darauf verlassen, dass ich hinter dir stehe, wenn sie dich niedermachen wollen, dass ich Dir weiterhelfe, wenn du mit deinem Latein am Ende bist. „Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten.“ Und dann wird geschildert, wie Gott dem Propheten den Mund anrührt und ihm seine Worte in seinen Mund legt.

Jeremia hat damals, im Jahre 624 v. Chr., also vor über 2600 Jahren, die ganze Wucht Gottes in seinem Leben gespürt und sie hat ihn nicht mehr losgelassen. Und es ist schon beeindruckend, wie Jeremia in schweren Zeiten die Last des Prophetenamtes trägt, wie er den Machthabern seiner Zeit gegenübertritt und sie vor Abwegen warnt, wie er den Menschen die schlimmen Folgen ihres Tuns ankündigt und dafür geächtet wird, wie er Krieg heraufziehen sieht und niemand davon hören will, wie er schließlich im Gefängnis landet, weil er in Kriegszeiten mit seinen Reden die Kampfmoral geschwächt hat, und wie er bei all dem doch nicht von Gott loslässt. Jeremia ist für mich so eindrucksvoll, weil er kein Held ist. Er ist persönlich kein Held, er ist politisch kein Held, und er ist religiös kein Held. Er ist einfach ein Mensch mit seinen Ängsten, mit seinen Zweifeln und auch mit seinen Glaubensanfechtungen. Und diese Glaubensanfechtungen sind im Jeremiabuch

mit einer Drastik bezeugt wie wohl nirgendwo sonst in der Bibel. Nach Festnahme und Mißhandlung in der Haft verfällt Jeremia in tiefe Depression: "Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren bin; der Tag soll ungesegnet sein, an dem mich meine Mutter geboren hat! Verflucht sei, der meinem Vater gute Botschaft brachte und sprach: Du hast einen Sohn!... Warum bin ich doch aus dem Mutterleib hervorgekommen, wenn ich nur Jammer und Herzeleid sehen muß und meine Tage in Schmach zubringe!" (Jer 20,14-18. Und Jeremia macht Gott die bittersten Vorwürfe, weil er ihn zum Propheten berufen hat: "Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich" (Jer 19,7). Diese Worte kann nur jemand sagen, der die tiefsten Niederungen des Gemüts durchschritten hat, der weiß, was Trauer bedeutet, der weiß, was Verlassenheit bedeutet, der weiß, was Verzweiflung bedeutet.

Da ist es umso erstaunlicher, dass Jeremia dennoch, selbst in den dunkelsten Stunden, von Gott nicht losläßt, von Gott nicht losgelassen wird. Dass er das spürt, was Gott ihm bei der Berufung zum Propheten gesagt hat: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir und will dich erretten.“ Im Rückblick erzählt er, wie Gott ihm wieder neuen Mut gibt, als er am Prophetenamt verzweifelt: "Da dachte ich: ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer..." Und er ruft aus: "Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen" (20,11). Jeremia wird irre an Gott, aber Gott gibt ihm neuen Mut. Deswegen, liebe Schwestern und Brüder, ist das erste, was mir der Text über die Berufung Jeremias zum Propheten sagt: du brauchst dich vor Gott nicht zu verstellen. Du brauchst nicht krampfhaft Kraft und Zuversicht ausstrahlen, wo du keine mehr hast. Du brauchst keine Glaubensgewissheit vorspielen, wo der Zweifel an dir nagt. Jeremia, der von Gott erwählte Prophet, hat es nicht getan, und du brauchst es auch nicht zu tun. Gott hat an Jeremia festgehalten und ihn getragen, und Gott wird auch an dir festhalten und dich tragen.

In seinem Zweifel und in seiner Angst, ja einfach, in seiner Menschlichkeit steht Jeremia ganz nah an unserer Seite.

Da gibt es aber auch das An-dere in der Berufungsszene, das nicht den Zweifel und die Schwäche ins Zentrum rückt, sondern die Klarheit des Auftrags: "Und der Herr streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zer-stören und verderben sollst und bauen und pflanzen". Gott hat Jeremia Macht gegeben über Völker und Königreiche. Es war nicht die Macht der Waffen, es war nicht die Macht des Geldes, es war nicht die Macht einer religiösen Ehrenposition. Nein, es war nichts als die Macht des Wortes, die Gott dem Jeremia gegeben hat und die den Propheten getrieben hat, solange wir seine Spur verfolgen können. Ja, und er hat damit ausgerissen und eingerissen und gebaut und gepflanzt. Er hat ausgerissen die Selbstgewissheit der Menschen seiner Zeit und ihrer Führer, er hat eingerissen die Luftschlösser, die sie sich gebaut hatten, dass sie einfach so weitermachen könnten und dass doch alles irgendwie in Ord-nung komme. Und er hat gepflanzt und gebaut. Als seine Landsleute aus der Heimat vertrieben worden waren, hat er die Hoffnung gepflanzt und gesagt: Siehe, ich will sie aus der Fremde holen und will sie sammeln von den Enden der Erde, auch Blinde und Lahme, Schwangere und junge Mütter, dass sie als große Gemeinde wieder hierher kommen sollen. Sie werden weinend kommen, aber ich will sie trösten und leiten. Ich will sie zu Wasserbächen führen auf ebenem Wege, dass sie nicht zu Fall kommen (31,8f). Ja, Jeremia hat gepflanzt und gebaut. Er hat den Auftrag, den Gott ihm gegeben hat, mit aller Leidenschaft wahrgenommen, er hat den Men-schen Düsteres für die Zukunft angekündigt, weil er sie warnen wollte, und er war dabei bewegt von der Liebe zu Gott und der Liebe zu seinem Volk. Jeremia, der vielfach geschmähte, in Depressionen versinkende Sonderling, hat sich als einer der größten Propheten der Weltgeschichte erwiesen. Liebe Schwestern und Brüder, wir sind nicht Jeremia.

Und wenn wir heute mit dem Gestus des Jeremia zu reden versuchen, geht es meistens schief. Aber ausreißen und einreißen, bauen und pflanzen – dazu sind wir heute auch berufen, egal, wo wir tätig sind. Wenn einer fremdenfeindliche Parolen von sich gibt und gegen Minderheiten zu hetzen beginnt, dann ist ausreißen und einreißen angesagt. Nie und nimmer dürfen wir zulassen, dass solche Töne salonfähig werden. Wenn aber Menschen sich für die Schwachen einsetzen und die Liebe ausstrahlen, die uns in Jesus Christus begegnet, dann gilt es zu bauen und zu pflanzen. Und am besten noch zu gießen, so dass die Pflanze der Liebe und der Achtsamkeit und der Empathie wachsen und gedeihen kann.

Wenn Menschen immer nur Angst verbreiten und alle Zuversicht zu ersticken drohen, dann ist ausreißen und einreißen angesagt. Wir dürfen nicht zulassen, dass in einem Land, das so gesegnet ist wie kaum ein anderes auf dieser Erde, ein Geist der Verzagtheit einzieht, der die Menschen herunterzieht!

Wo aber Menschen handeln, wo sie an Lösungen arbeiten, wo sie sich mit ihren Ideen und mit ihrer Zeit konstruktiv beteiligen, da ist bauen und pflanzen gefragt. Unterstützen und ermutigen, wo immer es geht, damit wir wieder aus der Hoffnung leben und aus einem Geist der Kraft, Liebe und Besonnenheit. Wenn es darum geht, diesen Geist zu ermutigen, dann kann unsere Ansage gar nicht klar genug sein.

Bert Brecht hat einmal gesagt: "Ein Mann, der was zu sagen hat und keine Zuhörer findet, ist schlimm dran. Noch schlimmer sind Zuhörer dran, die keinen finden, der ihnen was zu sagen hat." Als Christinnen und Christen haben wir etwas zu sagen. Und wir werden es sagen. Das ist unsere Berufung. Das ist unsere Sendung.

Wir müssen dabei vor nichts Angst haben. Denn wie zu Jeremia sagt Gott zu einem jeden und einer jeden von uns: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir und will dich erretten.“

Darauf dürfen wir uns verlassen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN